

Franz Kafka und Dora Diamant (Dymant)

Die Liebesbeziehung der beiden im letzten Lebensjahr des Dichters wird von Michael Kumpfmüller in seinem Roman "Die Herrlichkeit des Lebens", einer wörtlichen Tagebuchnotiz, sehr einfühlsam und vornehm nachempfunden. "So könnte es gewesen sein", müssten ihm alle Biographen attestieren; denn Kumpfmüller kennt und verarbeitet alle überlieferten Fakten. Allein schon der Titel des Buches lässt auf einen ganz anderen als den scheinbar immer nur verzweifelten und hoffnungslosen Franz Kafka hoffen. Tatsächlich versetzt sich Kumpfmüller menschlich tief in die Psychen der beiden Liebenden und versucht, sie das unter den schweren äußeren Bedingungen noch mögliche Glück erleben zu lassen. Der Leser nimmt lebensnah und ergriffen am Lebensalltag des todgeweihten Liebenden und seiner selbstlosen Gefährtin teil. Die anmutige sprachliche Darstellung wird niemals indiskret.

Kafka selbst hat als Künstler diese seine einzige erfüllte Liebe in ihrer tiefgründigen und problematischen Spannung in seiner wahrscheinlich bedeutendsten Meistererzählung "Der Bau" zu einem Kunstwerk gestaltet und sublimiert. In ihm gelingt ihm die einzigartige Symbiose von Todesbewusstsein und Lebensbejahung. Die nachvollziehbare und überzeugende Interpretation dieser These bestimmt den zweiten Teil meines Buches "Kafkas Wahrheit als Kunst". In meinem Sammelband "Die Sprachkunst großer deutscher Dichter" ist ihr der Essay "Goethe, Kafka und seine Erzählung >Der Bau<" gewidmet.

Kafkas Dichtung "Der Bau" offenbart den geistigen Zusammenhang zwischen dem gelebten Leben und seiner Gestaltung im Kunstwerk.

„Der Bau“ - Eine Interpretation - (Auszug aus dem Essay in der „Sprachkunst“)

So sehr man die erfolgreiche und glückhafte Verschmelzung der entgegengesetzten Pole zu einer sinnvollen Einheit des Ganzen in der Klassik erwarten darf/ so sehr muß ein derartiges Ergebnis bei Kafka überraschen. Und dennoch beginnt die großartige Erzählung „Der Bau“ aus seinem letzten Lebensjahr mit einem solchen Erfolgserlebnis. In ihr gestaltet der Dichter endlich einmal das erreichbare und erreichte geistige Ziel des modernen Menschen in seinem Leben, das zwar in allen seinen Erzählungen erstrebt, aber auch immer wieder verfehlt wird. Bisher hat er sich den erhofften Erfolg höchstens in seinen Träumen gestattet, nun wird er Wirklichkeit. Während bisher zunächst die Aufgabe erst mühsam erkannt und dann oft nur widerwillig angenommen werden musste, -ein Vorgang, der bis zu seinem Ende häufig alle Kraft verbrauchte, - beginnt die Erzählung „Der Bau“ mit dem stolzen Bekenntnis des Bau-

meisters, seine Aufgabe selbstbewusst und zufriedenstellend gelöst zu haben: „Ich habe den Bau eingerichtet und er scheint wohl gelungen.“ | Das neue „Zufriedenheits- und Glücksgefühl“, in dem j Kafka in seinem letzten Lebensjahr „mit Lust“ gearbeitet | hat, wird von Max Brod ausdrücklich bestätigt. Der Dichter lebte in dieser Zeit erstmals mit einer jungen Frau, Dora Dymant, in Berlin zusammen, und der Freund glaubte, ihn „trotz der grauenhaften Krankheit“ niemals vorher so sehr „auf dem richtigen Weg und mit seiner Lebensgefährtin wahrhaft glücklich gesehen“ zu haben. Er hat offenbar das erhoffte Verständnis für sich gefunden, von dem er 1915 noch träumte: „Einen haben, der dieses Verständnis hat, etwa eine Frau, das hieße Halt auf allen Seiten haben, Gott haben.“

Da Kafkas Dichtung die künstlerische Gestaltung und Spiegelung seiner innersten Erlebnisse bedeutet, verwendet er - umgekehrt - viele seiner sprachlichen Bilder „auch im täglichen Umgang“. Wenn er z.B. von dem quälenden Husten spricht, den ihm seine Lungentuberkulose verursacht, bezeichnet er ihn als das Tier, d.h. das feindliche Tier, das ihn von innen her in seinem Bau bedroht. Noch aufschlussreicher für die Deutung ist jedoch der Hinweis Dora Dymants, sie selbst sei in der autobiographischen Erzählung nach Kafkas eigenen Worten als Burg- oder Hauptplatz des Baues beschrieben. -Der Dichter ist also der hellwache Beobachter und Gestalter seiner inneren geistig-seelischen Wirklichkeit, einer Erlebniswelt, die er in seiner Kunst im Bild veranschaulicht.

Obwohl der Baumeister nirgends genau beschrieben wird, erweckt er beim unbefangenen Leser zunächst den Eindruck eines tierhaften Wesens, das sich z.B. wie ein Maulwurf in die Erde gräbt, um sich dort seinen eigentlichen Lebensraum zu schaffen. Natürlich veranschaulicht Kafka in derartigen scheinbaren Tiergeschichten immer nur das wahre Wesen und die geistige Bestimmung des Menschen. Für ihn bedeutet die Natur eine Herausforderung. Sie kann ihn einerseits als Selbstzweck verführen und von allem Wesentlichen ablenken, andererseits aber auch darauf hinweisen, „dass hier etwas Nachforschungswertes vorhanden ist.“ Der Baumeister hat sich für den zweiten Weg entschieden und ist in die Tiefe eingedrungen, nicht etwa um vor dem äußeren, natürlichen Leben „feige“ zu fliehen, sondern um es mit dem einzigartigen Werk gerade sinnvoll von innen her zu ordnen und zu gestalten.

Kafka ist sich darüber im Klaren, dass es nur wenigen Menschen gelingt, von der allgemeinen Außenwelt in die Tiefe dieser Innenwelt einzudringen/ obwohl es ganz leicht möglich wäre; denn „der eigentliche Zugang zum Bau“ ist - wenn auch völlig unauffällig - nur „von einer abhebbaren Moosschicht verdeckt/“ Aber diese Nahtstelle kennzeichnet den entscheidenden Übergang vom natürlich unmittelbaren Leben ins bewusste. Das Erwachen seiner Erkenntnis

löst im Menschen die geistige Unruhe aus, die ihn dann unermüdlich das Geheimnis der Schöpfung erforschen lässt und ihm vor allem seine Sterblichkeit bewusst macht. „Das weiß ich wohl ... , dort an jener Stelle im dunklen Moos bin ich sterblich“. Dass Kafka damit das biblische Geschehen des Sündenfalls aufgreift, ist augenscheinlich. Er hat sich mit diesem Ereignis immer wieder und derart eingehend auseinandergesetzt, dass er in einem Brief an Milena einmal behauptet: „Manchmal glaube ich, ich verstehe den Sündenfall wie kein Mensch sonst“. Der Sündenfall ist bildlich die Auszeichnung und der Fluch des Menschen. Er macht ihm bewusst, dass er an zwei entgegengesetzten und letztlich unvereinbaren Welten teilhat: der Welt der Natur und der Welt des Geistes.

Das Spannungsfeld dieses Gegensatzes zwingt den Menschen, ständig wach und tätig zu sein, um beiden Gegebenheiten seines Daseins gerecht zu werden, indem sie sich wechselseitig durchdringen und erfüllen. Zu dieser Notwendigkeit bekennt sich der Baumeister, wenn er darauf hinweist: „Mein Leben hat selbst jetzt auf seinem Höhepunkt kaum eine völlig ruhige Stunde“. Diese tätige Unruhe bedarf der Hoffnung als richtungweisender Antriebskraft: „Jedenfalls aber muß ich die Zuversicht haben, dass irgendwo vielleicht ein leicht erreichbarer, völlig offener Ausgang ist, wo ich, um hinauszukommen, gar nicht mehr zu arbeiten habe“. Dem Eingang und dem Ausgang des menschlichen Lebens kommt die alles entscheidende Bedeutung zu. Der erwachte Geist stellt sofort die Frage nach dem woher und dem wohin. Die zielgerichtete Hoffnung auf ein Sinnganzes ist seine Antriebs- und Lebenskraft. Der Ausgang bleibt zwar ungewiß und völlig offen, „aber eine Hoffnung ist er und ich kann ohne ihn nicht leben.“ In einem Aphorismus heißt es: „Der Mensch kann nicht leben ohne ein dauerndes Vertrauen zu etwas Unzerstörbarem in sich, wobei selbst das Unzerstörbare als auch das Vertrauen ihm dauernd verborgen bleiben können.“ Deshalb vertraut der Baumeister auf den erlösenden „Ausweg“. Er ist sich allerdings auch bewusst, dass dieses erstrebte Ziel „das Risiko des Lebens“ verlangt. Der Mensch baut demnach sein ganzes Leben auf einer Hoffnung auf, die ihm zwar niemals zur Gewissheit, aber als mutiges' Wagnis zu seiner persönlichen Herausforderung wird. Weil der Baumeister glaubt, die notwendige Arbeit erfolgreich geleistet zu haben, bekennt er in zufriedener Stolz: „Schön ist es für das nahende Alter, einen solchen Bau zu haben, sich unter Dach gebracht zu haben, wenn der Herbst beginnt ... dort kann ich mich bequem zusammenrollen, mich an mir wärmen und ruhen. Dort schlafe ich den süßen Schlaf des Friedens, des beruhigten Verlangens, des erreichten Zieles des Hausbesitzes.“ Kafkas Baumeister ist mit sich selbst im Reinen und genießt trotz aller Unsicherheiten in Muße sein erfülltes Leben. Im ursprünglichen Manuskript spricht er sogar von den „wahren Freuden des Lebens“, die er „auf der Himmelsleiter“ erobert hat. An diesem Glück ist nicht nur der

Verstand, sondern der ganze Körper beteiligt, vor allem das Herz, dessen Lage im Bau dem Haupt- oder Burgplatz entspricht. Wenn Kafkas Geliebte sich nach seinen eigenen Worten als diesen Platz verstehen darf, erhellt sich die folgende Textstelle als sein verzweifelt Ringen um sie, das zuletzt ihre Gegenliebe und den Erfolg verdient hat:

„Nicht ganz in der Mitte des Baues ... liegt der Hauptplatz. Während alles andere vielleicht mehr eine Arbeit angestrengtesten Verstandes als des Körpers ist, ist dieser Burgplatz das Ergebnis allerschwerster Arbeit meines Körpers in allen seinen Teilen. Einige mal wollte ich in der Verzweiflung körperlicher Ermüdung von allem ablassen, wälzte mich auf dem Rücken und fluchte dem Bau, schleppte mich hinaus und ließ den Bau offen daliegen. Ich konnte es ja tun, weil ich nicht mehr zu ihm zurück-kehren wollte, bis ich dann nach Stunden oder Tagen reuig zurückkam, fast einen Gesang erhoben hätte über die Unverletztheit des Baues und in aufrichtiger Fröhlichkeit mit der Arbeit von neuem begann. Die Arbeit am Burgplatz erschwerte sich auch unnötig ... dadurch, dass gerade an der Stelle, wo der Ort planmäßig sein sollte, die Erde recht locker und sandig war, die Erde musste dort geradezu festgehämmert werden, um den großen schöngewölbten und gerundeten Platz zu bilden. Für eine solche Arbeit aber habe ich nur die Stirn. Mit der Stirn also bin ich tausend- und tausendmal tage- und nächtelang gegen die Erde angerannt, war glücklich, wenn ich sie mir blutig schlug, denn dies war ein Beweis der beginnenden Festigkeit der Wand, und habe mir auf diese Weise, wie man mir zugestehen wird, meinen Burgplatz wohl verdient.“

Nachdem sich Kafka 1912 in Felice Bauer verliebt hatte, war er derart aufgewühlt, dass er in seinem Tagebuch von einer „vollständigen Öffnung des Leibes und der Seele“ spricht. In diesem Zustand gelingt ihm damals zu seiner eigenen Zufriedenheit die Erzählung „Das Urteil“. Der Freude darüber war eine „fürchterliche Anstrengung“ vorausgegangen. Nun betrachtet auch der Baumeister seinen Burgplatz als „das Ergebnis allerschwerster Arbeit“ seines „Körpers in allen seinen Teilen“. Vor allem „mit der Stirn“ verdient er sich das Glück seines Erfolges. Kafka macht hier augenscheinlich, wie Körper und Geist, Leib und Seele, Verstand und Herz zusammenwirken müssen, um sich im Liebesglück zu vereinen. Nietzsche meint: „Der Geist ist dann ebenso in den Sinnen heimisch und zu Hause, wie die Sinne in dem Geiste zu Hause und heimisch sind.“ Es wird der „Schwebezustand der Harmonie“ erreicht, den Kierkegaard in der „Einheit des Seelischen und Leiblichen“ als „Fest der Seligkeit“ preist und genießt. In den Augenblicken einer erfüllten Liebe erfährt sich der Mensch glücklich als sinnvolle Ganzheit von Natur und Geist.

Aber dieser paradisische Zustand kann im irdischen Leben nicht von Dauer sein. Bei Kierkegaard genügt ein Sandkorn im Auge, um jedes Hochgefühl einer Erhebung im Nu zu zerstö-

ren. Deshalb erwacht in Kafkas Baumeister der „Abwehrinstinkt“, wörtlich „die Beschäftigung mit Verteidigungsvorbereitungen“, weil er weiß, dass ihm kein dauerhaftes, ungetrübtes Glück möglich ist. Er erwägt, das einzigartige, erfüllende Liebesglück auf dem einzigen Haupt- oder Burgplatz sicherheitshalber auf mehrere „Reserve“- und „Neben“- Vorratsplätze zu verteilen, die Liebe sozusagen in vielen kleinen Portionen zu genießen, „sich auszuruhen, wo man will und, was einem gerade schmeckt, zu naschen.“ Denn er glaubt, es sei ein Fehler, wenn „man von irgend etwas nur ein Exemplar besitzt.“ Aber die Einzigartigkeit einer persönlichen Liebe bleibt einmalig und ist nicht übertragbar. Wer dennoch davon träumt, seine Liebe mit mehreren Frauen zu teilen, stört selbst den tiefen „Frieden“ seines „Hauses“. Er wird erwachend seinen Irrtum erkennen müssen, wenn er nach seinen nächtlichen Abschweifungen als unwiderleglichen „Beweis ... noch eine Ratte an den Zähnen hängen“ hat. Die Ratte ist - wie auch in der Erzählung „Der Nachbar“ - Sinnbild einer zerstörerischen Bedrohung.

Wer dagegen die Würde eines höheren Menschseins zum Ziel hat, wer von dieser Auszeichnung überzeugt ist, erkennt auch, dass in diesem „Fall einmal ausnahmsweise, gnadenweise, wahrscheinlich, weil der Vorsehung an der Erhaltung meiner Stirn, des Stampfhammers/ besonders gelegen ist“ ein einziger Burgplatz genügen muss. In der Natur ist Sexualität Selbstzweck und daher übertragbar, aber der mit seinem Geist ausgezeichnete Mensch hat die höhere Aufgabe, seine Sinnlichkeit zur Liebe zu erheben, d.h. zur Mitverantwortung für den anderen, zur Achtung seiner Würde, zur Treue. Dass diese guten Vorsätze auch in der Partnerschaft, zu der Monogamie, selbst immer wieder gefährdet sind, ist Kafka bewusst. „Die Mengen des Fleisches die große einmalige Gesamtanhäufung“, kann „mit Überrennung des Verstandes“ zur „Gier“ verrühren. Der Baumeister erlebt es, wie er sich kopflos auf seine Vorräte stürzt „und bis zur vollständigen Selbstbetäubung mit dem Besten, was“ er liebt, sich füllt. „Glückliche, aber gefährliche Zeiten“, muß er sich eingestehen; weil er die Gefahr sieht, sich in einem besinnungslosen Glücksrausch selbst zu verlieren, weil der vorübergehende Taumel der Sinne die bleibende Aufgabe verdrängt. Wer aber im Endlichen sein Ziel bereits zu finden glaubt, verkennt seine Einbindung in ein unendliches Ganzes und verfehlt das eigentliche, schöpferische Ziel seines Geistes.

Der Baumeister überwindet diese Gefahr, indem er sich „nach solchen Zeiten“ der Verführung und Ablenkung wieder sammelt und den Zweck und Sinn seines Baues neu überdenkt. Er hat dieses Werk in seiner Jugend, also mit dem Erwachen seines Geistes, sofort ungestüm begonnen und als vermeintliche „Krone aller Bauten“ angelegt. Rückblickend weiß er zwar um die entscheidende Bedeutung dieses Anfangs, aber er erkennt auch seine Mängel, die unumkehrbaren Folgen des Sündenfalls, der sich in jedem einzelnen Menschen wiederholt und

zunächst zu einer Selbstherrlichkeit verführt, die dann später als verworrenes „Zickzackwerk“ und „allzu kleinliches, des Gesamtbaues nicht recht würdige Bastelei“ verworfen werden muss. Die Jugend überschätzt sich häufig, ist leicht zu beeinflussen und erliegt oft der Versuchung. Danach aber beginnen die selbstgenügsamen „Zeiten des häuslichen Lebens“, und erst im Alter ändert sich die Blickrichtung. Weniger der Eingang als der Ausgang, das Ziel des menschlichen Lebens, wird zum Mittelpunkt aller Überlegungen. Jetzt wird der Mensch sich der Gefahr bewusst, wenn er an seinem Ende „mit bloßem, kahlem Fleisch dastehen“ wird und „mit allen Mitteln des Gesamtbaues und allen Kräften des Körpers und der Seele“ sich und sein Leben verteidigen und rechtfertigen muß. Es ist die Ungewissheit dieses Ziels, die ihn beunruhigt und antreibt, die ihn bangen und hoffen lässt, die ihm aber nur im Traum die Erfüllung gewährt: „Der Schlaf, in dem mir das geschieht, ist der süßeste von allen, Traum der Freude und Erlösung glitzern noch an meinem Bart, wenn ich erwache.“ Die geträumte Erlösung bleibt jedoch die Sehnsucht des Erwachten.

Ein Traum steht auch am Ende des ersten Teils der Erzählung. Mit ihm wird eine unerwartete und aufsehenerregende Wende eingeleitet: Der Baumeister beginnt -während er von außen seinen Bau überdenkt - „entzückt“ und „mit geschlossenen Augen“ den „Traum eines ganz vollkommenen Baues zu träumen“, eines Baues, der „zwei Eingänge“ hat. Die bisherige Deutung des Eingangs als das persönliche Erwachen des Geistes im einzelnen Menschen lässt das zunächst widersinnig erscheinen. Wenn in diesem Zusammenhang aber noch einmal daran erinnert werden darf, dass Kafkas Geliebte nach seinen eigenen Worten in der Erzählung als Burg- oder Hauptplatz gestaltet ist, und wenn es in einem Aphorismus heißt: „Die Frau, noch schärfer ausgedrückt vielleicht, die Ehe ist der Repräsentant des Lebens, mit dem du dich auseinandersetzen sollst“, dann wird deutlich, dass die Frau als die notwendige Ergänzung des Mannes im Leben wesentlich zu seinem Bau gehört. In der Liebe vereinigen sich beide zu einem einheitlichen Ganzen. Es bedarf also zweier Eingänge zu einem „ganz vollkommenen Bau“.

„Da die Liebe“ - nach Kafkas Worten - „immer in Begleitung von Schmutz erscheint“, denkt auch sein Baumeister zunächst einmal an „dieses ungehinderte Aus-und Einschlüpfen“, das „auf unsaubere Gelüste“ deutet, auf „schlechte Eigenschaften, die noch viel schlechter werden angesichts des Baues, der doch dasteht und Frieden einzugießen vermag, wenn man sich ihm nur völlig öffnet.“ Aber der Mensch erliegt schnell der Versuchung, sich aus „Angst“ vor den wirklichen Anforderungen seines Lebens in die Arme einer Frau zu flüchten und sich ablenken zu lassen. Doch der Bau darf keineswegs nur als „eine Höhlung“ missverstanden werden, „in die man sich mit möglicher Sicherheit verkriechen“ kann. Wer den Bau als „Lebenssi-

cherung" und „Rettungsloch" versteht, bleibt einfach zu oberflächlich, um dem ganzen Menschen gerecht zu werden. Es genügt nicht, sich nur mit „hohen Fleischvorräten" zu umgeben und die körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Es bedarf vielmehr des Willens und der Persönlichkeit des Geliebten, um Liebe von Schmutz zu scheiden.

Der Liebende muß seine Geliebte in Würde erobern, mit ihr zu einer unauflösbaren Einheit verschmelzen, so dass sie „auf keine Weise jemandem anderen angehören kann und die so sehr mein ist, dass ich hier letzten Endes ruhig von meinem Feind auch die tödliche Verwundung annehmen kann, denn mein Blut versickert hier in meinem Boden und geht nicht verloren. Und was anderes als dies ist denn auch der Sinn der schönen Stunden, die ich, halb friedlich schlafend, halb fröhlich wachend, in den Gängen zu verbringen pflege, in diesen Gängen, die ganz genau für mich berechnet sind, für wohliges Strecken, kindliches Sichwälzen, träumerisches Daliegen, seliges Entschlafen."

Der Liebende, der sich gegenüber seiner Geliebten „völlig öffnet" und hingibt, erfährt die sinnliche und himmlische Liebe zugleich und erlebt die einzigartige persönliche Einheit von Leib und Seele. In dieser Vereinigung geht das „Blut" der Eltern „nicht verloren"; denn es fließt in den Kindern weiter, einer neuen Generation, die ihre Eltern ablöst. In diesem Sinn bedeutet das Werden des Neuen immer notwendig auch das Vergehen des Alten. In dieser Erkenntnis wurzelt zugleich die Bereitschaft zu sterben. In der Liebesvereinigung erfährt der Mensch sowohl die Gewissheit einer Fortsetzung des irdischen Lebens als auch die Hoffnung auf ein allerdings Ungewisses Überleben nach dem Tod; „aber eine Hoffnung ist er und ich kann ohne" meinen Glauben daran „nicht leben."

Kafkas Baumeister erlebt in seinem Traum vom ganz vollkommenen Bau mit zwei Eingängen Kierkegaards „Fest der Seligkeit". Vornehmer, schöner und erfüllter kann die Liebesvereinigung zweier Menschen wohl kaum ausgedrückt werden! - Dieser Traum, von dem Kafka einmal sagt, er sei anstrengender als Wachen, hat den Baumeister geläutert. Er erwacht wie aus einem „langen und tiefen Schlaf", einem Heilschlaf, der „alles verwandelt", und wechselt nun aus der vordergründigen „Oberwelt" traumwandlerisch in die Tiefe seines Baues. „Es ist eine neue Welt, die neue Kräfte gibt“, in der sich seine Erschöpfung und „Müdigkeit in Unruhe und Eifer" steigert und in der ihn jetzt alles „zum Burgplatz" drängt. Der richtungweisende Traum verlangt nach seiner tätigen Verwirklichung.

Trotz aller Bedenken und Mühen, trotz aller Hemmnisse und Anstrengungen wird endlich das Ziel erreicht. Der Burgplatz verwandelt sich in den Partner, die Vorbereitungen werden zu einem „Plaudern mit Freunden", und der Höhepunkt gestaltet sich als ein vertraulich-glückhaftes Zwiegespräch, in dem das Ich zum Du passt wie die richtige Antwort auf die Fra-

ge, wie ein Pol zu seinem Gegenpol und sich mit ihm zu einer Einheit des Ganzen ergänzt. Dem feinsinnigen Leser werden selbst die verschiedenen „Gänge“ des Lustspiels nicht vor-enthalten, das in seiner erhebenden Zauberkraft zuletzt alle Gefahr bereitwillig auf sich nimmt:

„ ... das Labyrinth ist überwunden, aufatmend stehe ich in einem regelrechten Gang, treibe die Beute durch einen Verbindungsgang in einen für solche Fälle besonders vorgesehenen Hauptgang, der in starkem Gefälle zum Burgplatz hinabführt. Nun ist es keine Arbeit mehr, nun rollt und fließt das Ganze fast von selbst hinab. Endlich auf meinem Burgplatz! Endlich werde ich ruhen dürfen. Alles ist unverändert, ... nur noch vorher die lange Wanderung durch die Gänge, aber das ist keine Mühe, das ist/ ein Plaudern mit Freunden, so wie ich es tat in alten Zeiten oder - ... wie ich es tat oder wie ich hörte, dass es zu geschehen pflegt. Ich beginne jetzt mit dem zweiten Gang absichtlich langsam, nachdem ich den Burgplatz gesehen habe, habe ich endlose Zeit - immer innerhalb des Baues habe ich endlose Zeit - , denn alles, was ich dort tue, ist gut und wichtig und sättigt mich gewissermaßen. Ich beginne mit dem zweiten Gang und breche die Revision in der Mitte ab und gehe zum dritten Gang über und lasse mich von ihm zum Burgplatz zurückführen und muss nun allerdings wieder den zweiten Gang von neuem vornehmen und spiele so mit der Arbeit und vermehre sie und lache vor mich hin und freue mich und werde ganz wirr von der vielen Arbeit, aber lasse nicht von ihr ab. Euretwegen ihr Gänge und Plätze und deine Fragen vor allem. Burgplatz, bin ich ja gekommen, habe mein Leben für nichts geachtet, nachdem ich lange Zeit die Dummheit hatte, seinetwegen zu zittern und die Rückkehr zu euch zu verzögern. Was kümmert mich die Gefahr, jetzt, da ich bei euch bin. Ihr gehört zu mir, ich zu euch, verbunden sind wir, was kann uns geschehen. Mag sich oben auch das Volk schon drängen und die Schnauze bereit sein, die das Moos durchstoßen wird. Und mit seiner Stummheit und Leere begrüßt nun auch mich der Bau und bekräftigt, was ich sage.“

Die „Leere“ bedeutet, dass nichts Unwesentliches mehr vom Wesentlichen ablenkt. Wie in der Kunst kommt nun alles darauf an, in dieser „dunklen Leere einen Ort zu finden, wo der Strahl des Lichts ... kräftig aufgefangen werden kann.“ Dieser Lichtstrahl der Wahrheit erhellt in fruchtbaren Augenblicken das Leben des Menschen. - Die „Stummheit“ gehört nach den Worten Kafkas ebenso wie die Wahrheit „zu den Attributen der Vollkommenheit“, die den Himmel auszeichnen. Aber wer ihm im Bewusstsein des schweigenden Geheimnisses ehrfürchtig begegnet, den bestätigt er: „Der Himmel ist stumm, nur dem Stummen Widerhall.“ Dem Baumeister widerfährt auf seinem Burgplatz höchstes irdisches Glück. Er ist versucht, in

einem tiefen Schlaf daran festhalten zu wollen, Fausts „Verweile doch! Du bist so schön!“ auszurufen. Aber Kafka wird es ebenso wenig wie Goethe zulassen.

Die geistige Neugier des Menschen lässt ihn nirgends endgültig „verweilen“. Der ewige Frieden und das Paradies sind nicht von dieser Welt. Deshalb wird auch der lange und beglückende Schlaf des Baumeisters irgendwann wieder zwangsläufig gestört. „Ein an sich kaum hörbares Zischen“ schreckt ihn plötzlich auf und beeinträchtigt von nun an als eine unangenehme und lästige „Störung“ sein ganzes Leben. „Das zischende Geräusch“ wird im zweiten Teil der Erzählung zum Mittelpunkt aller Betrachtungen und Tätigkeiten. Es steigert sich bis zum Schluß zu einem immer unheimlicheren und mächtigeren Feind, dem zu guter Letzt der gesamte Bau preisgegeben und geopfert werden muß.

Wenn Kafka das bedrohliche Geräusch zunächst damit erklärt, dass ein neu gebohrter Weg in seinem Bau „mit einem alten zusammengestoßen“ ist und sich dort „die Luft verfängt“, wenn er von „Anstauungen des Luftstroms“ und von „regelmäßigen Pausen“ spricht, die „einmal wie Zischen, einmal aber wie Pfeifen“ klingen, ist die Anspielung auf seine eigene Lungentuberkulose augenscheinlich. Bekanntlich erzeugt die Krankheit beim Ein- und Ausatmen unterschiedliche und leise hörbare Nebengeräusche. Diese „Lungenwunde“ bedeutet dem Dichter ein „Sinnbild“, für das er „immerfort... eine Erklärung“ sucht, die er in einem Brief Max Brod und später noch einmal Milena mitteilt: „Es war so, dass das Gehirn die ihm auferlegten Sorgen und Schmerzen nicht mehr ertragen konnte. Es sagte: ‚ich gebe es auf; ist hier aber noch jemand, dem an der Erhaltung des Ganzen noch etwas liegt, dann möge er mir etwas von meiner Last abnehmen und es wird noch ein Weilchen gehen.‘ Da meldete sich die Lunge, viel zu verlieren hatte sie ja wohl nicht. Diese Verhandlungen zwischen Gehirn und Lunge, die ohne mein Wissen vor sich gingen, mögen schrecklich gewesen sein.“ Der Dichter weiß, dass er gemäß seiner Natur auf den Tod hin lebt. Trotz des damit notwendig verbundenen Lebens- und Todeskampfes hält sich Kafka für „weise“, weil er „jeden Augenblick zu sterben bereit“ ist. In diesem Sinn wird verständlich, wieso dem Baumeister die „neue Luftzuführung ... auch willkommen sein“ kann; denn sie entspricht „den Verhältnissen des Baues“. Der Mensch wird sich bewusst, sterben zu müssen, und bejaht sein Leben als den notwendigen Weg zu diesem Ziel.

Der zweite Teil der Erzählung wird ausschließlich von der Nähe des Todes bestimmt. Obwohl seine Anwesenheit im Leben immer vorausgesetzt werden kann, wird sie meistens in der alltäglichen vordergründigen Welt verdrängt. Im Bau dagegen ist sie vom Dichter als feindliches Geräusch gestaltet, das überall „mit dem Ohr des Hausbesitzers hörbar“ ist. Dem bewusst lebenden Menschen ist seine Todesverfallenheit ständig gegenwärtig; denn er weiß, dass die

eigentlich nirgends wirklich fassbare Vergänglichkeit allen Erscheinungen des irdischen Daseins innewohnt. Er hört „überall ganz genau das gleiche Geräusch“, das in gleichbleibender Eintönigkeit und Entfernung das ganze Leben durchzieht. Alles drängt in dem Baumeister darauf, dessen Sinn zu ergründen, „denn solange hier eine Feststellung nicht erfolgt ist, kann ich mich auch nicht sicher fühlen“. Die Frage nach der Ursache und dem Sinn des Lebens und des Todes ist der unwiderstehliche und nie nachlassende Reiz aller geistigen Tätigkeit. Sie wird ausschließlich von den beiden Fragen nach dem woher und dem wohin angetrieben. Beide münden in ein erträumtes Paradies, das der Mensch demnach sowohl hinter als auch vor sich hat. Dazwischen liegt das weit ausgedehnte „Versuchsgebiet“, in dem er sich den „zwei Geräuschzentren“ zu nähern sucht. Aber in welcher Richtung er sich auch bewegt, das „Gesamtergebnis“ bleibt „für das Ohr immer ein annähernd gleiches“. Obwohl einerseits die Fragen unentwegt auf eine Antwort drängen, vermögen andererseits die Antworten niemals endgültig und eindeutig zu überzeugen. Jedes Ergebnis bleibt für den Menschen in einer Unwissenheit und vorläufigen Schweben. Denn es ist sein Wesen, der Natur verhaftet, aber seinem Geist verpflichtet, also zwischen das Tier und den Engel gestellt zu sein. Um in diesem Zwischensein beiden Bereichen seines Wesens gerecht zu werden, entwirft der Mensch insbesondere im „Jünglings- und früheren Mannesalter“ seine „Lieblingspläne“. Den „Burgplatz“ will er dabei z.B. „von der ihn umgebenden Erde“, also dem Natürlich-Zwangläufigen befreien, ohne auf ihn verzichten zu müssen. D.h. er will seine „Spiele förmlich auf dem Körper des Burgplatzes spielen und doch nicht in seinem eigentlichen Raum“. Er will Lebensfreude genießen, aber ihr nicht geistlos verfallen. Der natürliche Lebenswille und die Freiheit des Geistes, die sinnliche und die himmlische Liebe verschmelzen zu einer Einheit, die den Burgplatz zum „schönsten Aufenthaltsort“ im erfüllten irdischen Dasein werden ließe. Doch „alles dieses Schöne“, das der Baumeister in seiner denkbaren Vollkommenheit erträumen kann, bleibt zwar das richtungweisende und hoffnungsvolle Ziel seines Lebens, ist aber letztlich überschattet von der unangezweifelten und dennoch fragwürdigen Gewissheit des Todes. Die Frage nach seinem unsichtbaren Wesen bedrängt und beunruhigt den Menschen. Sie ist das entscheidende Stimulans endloser Überlegungen, die sich zwischen den Möglichkeiten der Vernichtung und der Erlösung bewegen. Der Baumeister hat sich zu einem verantwortungsbewussten Leben entschieden, wenn er angesichts der notwendigen „Preisgabe an sein Ungewissenes Schicksal“ wenigstens seinen „Bau in guter Ordnung zurücklassen“ will. Das entspricht Kafkas Devise: „Wenn auch keine Erlösung kommt, so will ich doch jeden Augenblick ihrer würdig sein.“

Kafkas persönliche Erfahrung der eigenen tödlichen Bedrohung erfolgt durch seine Erkrankung an Lungentuberkulose. Angesichts der unausweichlichen Gewissheit seines herannahenden Todes fragt sich nun der Baumeister, wieso ihn diese von Anfang an feststehende Tatsache bisher so wenig beunruhigt habe. Die Antwort ist verhältnismäßig einfach: Die Kraft des Menschen ist zunächst nicht auf den Tod, sondern auf das Leben gerichtet. Seine erfolgreiche Gestaltung und das damit erlebte „Glück“ verwöhnen den „Besitzer des Baues“, machen ihn stolz auf sein selbstgeschaffenes „großes Werk“ und erfüllen ihn mit Selbstzufriedenheit. Aber auch die erfolgreichste Leistung erlaubt kein untätiges Verweilen. Immer neue Erkenntnisse zwingen den wachen Geist zu ständiger Aufmerksamkeit und Tätigkeit. Doch „je weiter sich das Wissen ausbreitet“/ meint Goethe schon in den „Wanderjahren“, „desto mehr Probleme kommen zum Vorschein.“ Der Gebildete wird deshalb keineswegs sicherer, sondern sieht differenzierter und umfassender, während Sicherheit oft nur ein Zeichen von Dummheit ist. Pascal sagt dazu: "Durchschnittsnaturen erkennen zwischen den einzelnen Menschen keinen Unterschied" (=gleich-gültig). Der Baumeister erkennt nun seine Unterlassungssünden und wirft sich vor: „Leichtsinnig wie ein Kind bin ich gewesen, meine Mannesjahre habe ich mit kindlichen Spielen verbracht, selbst mit den Gedanken an die Gefahren habe ich nur gespielt, an die wirklichen Gefahren zu denken, habe ich versäumt. Und an Mahnungen hat es nicht gefehlt.“ Aber der vom unmittelbaren Leben geforderte und in Anspruch genommene Mensch überhört und verdrängt, insbesondere in seiner Jugend, Hinweise auf sein Ende. Je weniger noch vom eigenen Bau errichtet ist, je weniger die eigene Persönlichkeit herangereift ist, je einfältiger die Erkenntnis, desto größer das Selbstbewusstsein und die Siegesgewissheit: „Ich Junger wäre damals vielleicht gar nicht damit unzufrieden gewesen, den Graber plötzlich aus der Erde hervortreten zu sehen“. Doch das Bewusstsein des todbringenden „Grabers“ wird bald ausgelöscht und selbst im tatfrohen „Mannesalter“ nicht mehr erweckt. Der alternde Baumeister ist jedoch angesichts seines herannahenden Todes erschrocken und erkennt plötzlich:

„Zwischen damals und heute liegt mein Mannesalter; ist es aber nicht so, als läge gar nichts dazwischen?“ Der zurückgekehrte Graber glaubt dagegen, „er hätte mir inzwischen genug Zeit gelassen, mich für seinen Empfang einzurichten.“ Doch statt sich auf sein Ende vorbereitet zu haben, möchte er jetzt „recht gern noch älter“ werden, obwohl seine hoffnungsvolle Sehnsucht ein anderes Ziel zeigt. Sein Lebenswille und sein Todesbewusstsein geraten miteinander in einen Widerstreit. Es ist der unversöhnliche Gegensatz zwischen der endlichen Natur und dem unendlichen Geist, der ihn wie eine Zerreißprobe belastet.

Am Lebensabend müsste sich eigentlich am ehesten der Sinn der menschlichen Bestimmung enthüllen. „Alles ringsum scheint“ auch tatsächlich diese aufschlussreiche Entscheidung zu erwarten und versucht angestrengt, von den „Mienen“ des todgeweihten Baumeisters „die rettenden Entschlüsse abzulesen.“ Kann er mit dem Geheimnis seines bevorstehenden Todes ein wenig den Sinn seines Lebens erhellen? - Der alte Baumeister muß verneinend den Kopf schütteln. Statt die Fragen zu beantworten, verzichtet er plötzlich auf sein bisheriges Streben, auf das Ringen Fausts, „dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält“, das notwendig zum Scheitern verurteilt ist.

Der letzte Teil der Erzählung wird mit einem überraschenden Bekenntnis zum So-sein-müssen des Menschen, zum Ungewissen Schicksal seines letztendlichen Zieles, aber auch zu den glückhaften Möglichkeiten seines irdischen Daseins eingeleitet: „Ich bin so weit, dass ich Gewissheit gar nicht haben will“, gesteht der Baumeister plötzlich, und das bedeutet eine entscheidende Wende in seinem Verhalten. Indem er seine menschlichen Grenzen klar erkennt und deshalb freiwillig darauf verzichtet, das Unmögliche unbedingt erreichen zu wollen, wird ihm das Mögliche zur glückhaft-zufriedenen Wirklichkeit. „Auf dem Burgplatz wähle ich ein schönes Stück enthäuteten roten Fleisches aus und verkrieche mich damit in einen Erdhaufen ... Ich lecke und nasche am Fleisch, denke abwechselnd einmal an das fremde Tier, das in der Ferne seinen Weg zieht, und dann wieder daran, dass ich solange ich noch die Möglichkeit habe, ausgiebigst meine Vorräte genießen sollte.“ An seinem Lebensabend gelingt es dem gereiften Baumeister, Lebensfreude und Todesbewusstsein als ein notwendiges Miteinander zu begreifen.

Das schließt keineswegs aus, dass er auch weiter von einvernehmlichen und hoffnungsvollen Lösungen träumt, von einer „Verständigung“ mit dem Tod, obwohl er „genau weiß, dass es etwas derartiges nicht gibt“. Denn Leben und Tod sind unerbittliche Gegner. Der Tod bleibt der irdische Vernichter. Dieses ewige Vergehen von allem Irdischen kann vor dem Bau nicht haltmachen. Er wird also ebenfalls ohnmächtig im unendlichen Schöpfungsplan verschwinden. Fragen nach dem wohin, d.h. Fragen, die über das irdische Dasein des Einzelnen hinausdrängen, wird der moderne Mensch nicht beantworten, denn er bleibt bewusst im Dunkel des Ungewissen.

Max Brod versichert glaubhaft und überzeugend: „Kafka war seinem ganzen Wesen nach nicht geneigt, irgendwelche Versprechungen, Anweisungen zum ewigen Leben zu geben. Er bewunderte alle, die das vermochten, -er selbst blieb in der Schwebe. Aber gerade diese Schwebe wäre leer und öde gewesen, hätte er nicht das Absolute als ein Unsagbares in sich gefühlt. In seiner Unsicherheit spürt man ein fernes Sicheres, durch das allein diese Unsicher-

heit möglich gemacht und gehalten wird." Über den fehlenden Schluß der Erzählung zu spekulieren, ist eigentlich müßig. Sie endet mit den Worten, die in verheißungsvolle Gedankenstriche gesetzt sind: „ - Aber alles blieb unverändert. - " Vielleicht darf man mit Benn noch hinzufügen: Aber auch „alles ist gesagt."

(Eine umfassende Interpretation von Kafkas Erzählung „Der Bau" enthält der zweite Teil des Buches „Kafkas Wahrheit als Kunst". - Bouvier Verlag Bonn,1996-)

Franz Kafka: "Der Weisheit letzter Schluß"

"Die ungeheure Welt, die ich im Kopfe habe", schreibt Kafka einmal und benennt damit die in ihm rumorende, unaufhörlich drängende und ihn bedrängende geistig-seelische Quelle, die ihn zu seinen schöpferischen Aussagen inspiriert, die ihn zu einer Vision seiner Bilderwelt zwingt, in der er dichterisch Antworten und Lösungen anstrebt, die ihm immer wieder Annäherungen an ein Sinngefüge bedeuten. Dass ihm sich dabei meistens das Versagen und Fehlverhalten des Menschen offenbart, lässt dennoch niemals einen Zweifel an der Notwendigkeit und Richtigkeit dieser Sinnsuche aufkommen, denn die Gewißheit und Wahrheit eines alles Sein durchwaltenden und zugrunde liegenden ewigen Gesetzes steht für Kafka unerschütterlich fest, wenn es auch dem Menschen niemals gelingt, in dieses wunderbare, aber unbegreifliche Geheimnis gänzlich einzudringen! Aber der richtige Weg muss ihm schon als irdisches Ziel genügen: Das Bewußtsein, sich verantwortungsvoll zu verhalten und die tätige Annäherung an das letztlich unerreichbare Ziel gewährleisten dem Menschen bereits die sinnvolle Erfüllung seines Lebens.

Am Ende der großartigen Meistererzählung "Der Bau", die Kafka noch im letzten Jahr seines Lebens schrieb, weiss der Baumeister, dass er das Geheimnis seiner irdischen Existenz letztlich nicht gänzlich zu lüften vermag. Deshalb verzichtet er notwendig auf diese Gewissheit. Aber er ist sich sicher, dass der Tod, sein allem Leben entgegenarbeitender Feind, sowohl den Bau als auch seinen Baumeister zerstören wird. Doch gerade darin wurzelt die hoffnungsvolle Überzeugung Kafkas, dass er diese Zerstörung annehmen und bejahen muss, "um die Stufe - das ist die Zerstörung!" - zum ewigen Leben zu bauen. Mit der Auszeichnung durch seine Erkenntnis wird dem Menschen der Wunsch eingeboren, zum ewigen Leben gelangen zu wollen, "denn Erkenntnis ist dieser Wille!" Infolgedessen ist ihm als Aufgabe auferlegt, in ein sinnvoll erfülltes Leben die Notwendigkeit des Todes mit einzubeziehen. Nur in diesem Sinn des Todes gründen die Ausrichtung und das Ziel eines menschenwürdigen Lebens. Die richtungweisende Devise Kafkas lautet daher: Führe dein Leben so, dass du seine Würde vor deinem höheren Selbst verantworten kannst, damit du deine irdische Bewährung auch jederzeit vor einem immerhin denkbaren und möglichen höheren Gericht bestehst.

Kurz vor dem Ende seines Lebens lässt Kafka erstmals eine Erzählung mit dem Stolz auf das Geleistete und den Erfolg des Erreichten beginnen. Dieses bewusste Hochgefühl ist völlig neu bei einem Dichter, der in seinem ganzen Werk zwar immer sehnsüchtig und hoffnungsvoll von diesem Ziel träumte, aber dann doch von der scheinbar hoffnungslosen Angst niedergedrückt wurde, es nicht erreichen zu können. Doch Kafka gab nie auf, die Fehler und Ursachen aufzuspüren, die das Scheitern herbeigeführt hatten. Schließlich stand für ihn unerschütterlich fest, dass die Schuld für jedes Versagen im Fehlverhalten jedes Einzelnen begründet lag. Alle seine Erzählungen werden bestimmt von der Angst vor dieser Schuld. Trotzdem bleibt in allen der - wenn auch noch so winzige - Schein einer Hoffnung gewahrt. Diese Hoffnung gründet in Kafkas Überzeugung: "Es gibt nichts anderes als eine geistige Welt." Er ist sich dieser Tatsache so sicher, dass er sogar einmal das Wort "Hoffnung" durch "Gewissheit" ersetzt. Weil er sein Leben ausschließlich als Kampf um seine "geistige Existenzbehauptung" begreift, zielt dieser Weg ebenso notwendig auf den Tod als die "Aufhebung" des irdischen Daseins des Menschen in das ganz Andere, in das undurchdringliche Dunkel des ewigen Schöpfungsgeheimnisses. "Metaphysisches Bedürfnis ist nur Todesbedürfnis." Deshalb bedeutet ihm seine vertrauensvolle Bereitschaft zum Sterben die eigentliche Weisheit seines Lebens: "Todesangst ist nur das Ergebnis eines nichterfüllten Lebens", denn "wer das Leben voll begreift, hat keine Angst vor dem Sterben."

In immer wieder neuen Bildern versucht Kafka, diese tiefgründige Erkenntnis künstlerisch sichtbar zu machen; denn auch er versteht die Kunst als "das sinnliche Scheinen der Idee". Vor diesem Hintergrund erhellt sich dann die düstere und makabre Bilderwelt, in der sich das quälende Ringen widerspiegelt, in dem sich sein gemarterter Geist aufbäumt gegen die Versuchungen und Ablenkungen des vordergründigen Lebens, das er als das Böse schlechthin erkennt und anprangert: "Böse ist das, was ablenkt", was "unsere Aufmerksamkeit vom Sinn gerade ablenkt." Dieses folternde Leid findet sich noch in den kleinsten Wendungen seines Tagebuchs, wenn er sein Leben als den Strang eines Henkers beschreibt: "Durch das Parterrefenster eines Hauses an einem um den Hals gelegten Strick hineingezogen und ohne Rücksicht, wie von einem, der nicht Acht gibt, blutend und zerfetzt durch alle Zimmerdecken, Möbel, Mauern und Dachböden hinaufgerissen werden, bis oben auf dem Dach die leere Schlinge erscheint, die auch meine Reste erst beim Durchbrechen der Dachziegel verloren hat." Der völlig entmaterialisierte Mensch erscheint im Sinnbild der leeren Schlinge von einer übergeordneten höheren Gewalt planmäßig hochgezogen, sozusagen vergeistigt aus der sichtbaren Welt am Strang des Todes in ein unsichtbares Geheimnis erhoben worden zu sein. "Was vom Leben bleibt, ist das Geistige", meint Paul Klee. In diesem Sinne spricht auch der sterbende Baumeister in der Nähe seines Todes bereits von "einem neuen anderen Hunger", der ihn vorwärts treibt in ein anderes Sein "hinter dem Leben", wie Kafka in seinem Tagebuch verheißungsvoll hinzufügt. Zwar ohne wirkliche Gewißheit zu haben, was ihn nach dem Tod erwartet, bekennt sich der Baumeister an seinem Lebensende uneingeschränkt zum unveränderlichen So-sein-müssen des Menschseins, dessen Möglichkeiten er selbst offenbar sinnvoll genutzt hat, wie er bereits zufrieden zurückblickend im ersten Satz der Erzählung bekundet.

Dieses bei Kafka sehr seltene "Zufriedenheits- und Glücksgefühl" verdankt er an seinem Lebensende zweifellos der Geborgenheit in der selbst- und grenzenlosen Liebe einer jungen Frau, die ihm in seinem unverkennbar immer gegenwärtigen Todesbewußtsein zugleich Lebensbejahung und Lebensfreude zu schenken vermag. Er genießt in der sinnlichen die himmlische Liebe, den göttlichen Halt eines sinnerfüllten Lebens, wie er es noch 1915 vergeblich in seinem Tagebuch erträumt hatte. In seinem Totenkampf erlebt Franz Kafka die Vollendung seines Lebens in der Liebe Dora Dymants. In der reinen Liebe ist der Mensch Gott am nächsten.

Wer fühlte sich nicht an das Elend des sterbenden Heine in seiner "Matratzengruft" erinnert, in der ihn die Liebe seiner "Mouche" zu den schönsten und zärtlichsten Versen seiner Dichtung erleuchtete? Wer dächte nicht an das "Urlicht" in Mahlers "Auferstehungs-Sinfonie", in der er die Worte: "Ich bin von Gott und will wieder zu Gott!" Musik werden ließ, um schließlich in Anlehnung an Klopstock tröstend zu versichern: "Du wardst nicht umsonst geboren! Hast nicht umsonst gelebt, gelitten! Sterben werd' ich, um zu leben"? In diesem Sinne war auch Kafka immer ein Metaphysiker, auf der Suche nach dem Unendlichen und nach dem Sinn des ihn oft quälenden Lebens.

Während er jahrelang sein Alleinsein als die Kraftquelle beschwor, die ihm ermöglichte, die Tiefen seines Inneren auszuloten und in angstvolle Abgründe zu schauen, wurde ihm im letzten halben Jahr seines Lebens die tiefe Liebe einer Frau geschenkt, durch die er auch "die Herrlichkeit des Lebens" erfahren durfte, von der er bereits 1921 im Tagebuch träumte.

Das großartige dichterische Kunstwerk "Der Bau" ist zweifellos Kafkas Schwanengesang; es ist sein Vermächtnis als seiner "Weisheit letzter Schluss".

Zum 27. Februar 2012, Christian Eschweiler